

Der Weg

göttlicher Zeugnisse

Leitelkeit der Leitelkeiten

Vortrag aus dem Zweiten Jahrgang

Elberfeld,
Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft, 1901

Eitelkeit der Eitelkeiten.

Vortrag von F. Herbst, Pastor in Barmen

Eitelkeit der Eitelkeiten – das ist bekanntlich ein Bibelwort. Luther hat übersetzt: „Es ist alles ganz eitel,“ aber wörtlich heißt es: „O Eitelkeit der Eitelkeiten!“ d. h. o Eitelkeit, wie es keine größere geben kann, o unsägliche Eitelkeit!

Der Ausdruck findet sich im Prediger Salomo; und zwar wiederholt: gleich am Anfang zweimal hinter einander und am Schluss noch einmal. Am Anfang steht er gleichsam als Thema, das im Buche behandelt werden soll, und am Schluss als Resultat der Abhandlung, als Summe der ganzen Untersuchung. Es ist, als ob der Verfasser uns gleich am Anfang zurufen wollte: Ich muss mit einem ernsten Gegenstand vor euch hintreten; ich muss euch einmal zeigen, was es mit dieser Welt und all ihren Gütern, Freuden und Genüssen eigentlich ist. Ich habe die Welt gründlich kennen gelernt, ich weiß, was sie zu bieten imstande ist, ich habe alles gehabt und alles genossen; aber ich habe mich davon überzeugt, dass alles **nichts** ist, nichts als eine glänzende Seifenblase, die eine Zeit lang in den schönsten Farben schillert, aber hernach sich in nichts auflöst, oder eine Fata Morgana, ein Trugbild der Wüste, dem der müde Wanderer mit Aufbietung der letzten Kraft nachjagt, und das schließlich vor seinen Augen plötzlich verschwindet! Und wenn wir die zwölf Kapitel des Buches nacheinander durchlesen, so ist es uns, wie ein Gelehrter sagt, als ob der Verfasser vor unsern Augen alle Herrlichkeiten kurz und klein zusammenschlüge; zuletzt aber setzt er sich auf den Trümmerhaufen und ruft uns zu: „Glaubt ihr's nun, dass wirklich alles, wonach ihr so sehr begehrt, wonach ihr oft euer ganzes Leben lang rennt und lauft und worin ihr euer Glück sucht, nur ein glänzendes Nichts ist, und dass ich recht habe, wenn ich ausrufe: O Eitelkeit der Eitelkeiten!“

Lasst uns nun näher zusehen, wie uns der Prediger die Eitelkeit alles Irdischen im einzelnen nachweist.

➤ Schon das ist Eitelkeit, dass in der Welt ein **ewiges Einerlei** ist. Die Menschengeschlechter kommen und vergehen, wie die Blumen im Frühjahr hervorsprossen und im Herbst wieder verschwinden, oder wie die Wellen im Meere sich erheben und wieder zurücksinken. Die Sonne geht alle Tage auf und unter und wandelt immer die vorgeschriebene Bahn am Himmel. Der Wind bläst stets von neuem in den verschiedenen Richtungen der Windrose, und die Flüsse eilen ohne Aufhören in der gleichen Richtung, im gleichen Bett dem Meere zu, wovon dieses aber nicht voller wird weil das zugeführte Wasser wieder verdunstet und als Regen die Quellen der Flüsse speist, so dass diese niemals versiegen. So sind alle Dinge stets in ruheloser, hastender Tätigkeit; was kommt aber dabei heraus, was wird bei diesem beständigen Kreislauf zu Tage gefördert? Immer wieder das Gleiche. Oder geschieht etwas, von dem man sagen könnte: Das ist neu? Es ist alles schon dagewesen; wenn uns etwas als neu erscheint, so kommt das nur daher, dass das Alte vergessen worden ist. Es geschieht wirklich nichts Neues unter der Sonne.

Darum sind erfahrene Christen nicht mehr neugierig; sie fragen nicht mehr jedermann: Was gibt's Neues? sie sind nicht mehr so begierig nach der Zeitung, wie manche selbst auf ihrem Kranken- und Sterbebett nicht ohne dieselbe sein können; sie gehen nicht mehr in die Gesellschaften, nur um Neues zu erfahren; sie brennen auch nicht mehr darauf, fremde Völker und Länder kennen zu lernen. Christen wissen in etwa, wie es die Menschen treiben, und wie es in der Welt zugeht; sie wissen, dass die Welt überall im Grunde die gleiche ist, und die Menschen überall im wesentlichen dieselben sind, dass sie alle dasselbe böse Herz haben und dieselben Sünden tun.

➤ Macht schon dies, dass der Weltlauf ein ewiges Einerlei ist, auf uns den Eindruck der Eitelkeit, so wird derselbe noch verstärkt, wenn wir die Güter und Genüsse der Welt näher ins Auge fassen. Der König Salomo war in der Tage, sich alle **weltliche Freude** zu verschaffen, und hat sie auch in reichem Maße genossen. Er aß und trank gut, baute schöne Paläste, legte liebliche Gärten und Teiche an, nahm viele Diener und Dienerinnen, Sänger und Sängerinnen an seinen Hof; auch Frauenliebe hat der König in hohem Grade erfahren, indem er nicht weniger als 1000 Frauen, 700 Königinnen und 500 Nebenfrauen hatte, nicht als ob er mit allen wirkliche Gemeinschaft gehabt hätte, aber sie gehörten wenigstens alle zu seinem Hofstaat. Was seine Augen wünschten, ließ er ihnen zu und wehrte seinem Herzen keine Freude. Da wird ihn wohl mancher darum beneidet und gedacht haben: Das ist der glücklichste Mann von der Welt! Aber hören wir wohl, was er von all diesen Freuden und Genüssen hatte; er sagt: „Siehe, es war alles eitel und Haschen nach Wind.“ Es ging ihm also dabei wie einem, der den Wind fangen will; wenn er nach demselben greift, so hat er nichts in der Hand. Salomo hatte von all diesen Freuden zuletzt rein **nichts**; die Befriedigung, welche er darin suchte, war nur momentane Täuschung, seine Seele blieb **leer**.

Ach, wie vielen ist es schon so ergangen! Z. B. jenem Lord Chesterfield, der zuletzt bekennen musste: Ich bin so weltlich und eitel gewesen wie Salomo, aber ich bin jetzt endlich imstande, die Wahrheit seines Wortes einzusehen, dass alles eitel und Jammer ist. Ich kann mich aber nicht mit Ergebung in meine jetzige Lage finden; ich ertrage sie mir, weil ich muss. Ich suche die Zeit auf die beste Weise totzuschlagen, weil sie meine Feindin geworden ist. Mein Vorsatz ist, während des letzten Teils meiner Lebensreise im Wagen zu schlafen.

Sehen wir zu, dass wir nicht erst durch solche bittere Erfahrungen zur Einsicht gebracht werden müssen. Wenn wir beim ersten Glase merken, dass der Inhalt des Fasses nichts taugt, müssen wir dann erst das ganze Fass austrinken, um uns davon zu überzeugen, dass wirklich alles, was darinnen ist, nichts wert sei? Nein, hinweg so bald als möglich mit dem Taumelkelch weltlicher Lust von deinen Lippen. Du hast zuletzt doch nichts davon als das Gefühl einer peinigenen Leere; alle weltliche Lust ist durch und durch **eitel!**

➤ Ein anderes weltliches Gut, in welchem die Menschen gewöhnlich ihr Glück suchen ist **Reichtum**. Auch dieses stand dem König Salomo zu Gebote. Seine Schiffe brachten ihm aus den reichsten Ländern der Erde eine Menge Gold, und des Silbers war in Jerusalem soviel wie Steine. Aber Salomo lernte auch das Missliche des Reichtums kennen. Dieses besteht vor allem darin, dass er Sorgen verursacht. Mit dem Besitz wächst die Unruhe, der Hausstand muss vergrößert werden, und oft kommt dem Reichen die bange Frage: Werde ich den Anforderungen eines so großen Haushaltes auf die Dauer nachkommen können? Wird es nicht einmal einen großen Krach, einen beschämenden Bankrott geben? So ist es zu begreifen, dass oft die reichsten Leute sich mit der Sorge

abquälen, sie würden nicht hinauslangen, ja sie würden gewiss noch einmal ins Armenhaus kommen; eine Sorge, die manche schon zum Wahnsinn geführt hat.

Daher kommt ein zweiter misslicher Umstand, der gewöhnlich mit dem Reichtum verbunden ist: er vertreibt den Schlaf. Essen und trinken kann der Reiche wohl gut, weit besser als der gewöhnliche Arbeiter; aber schlafen kann er nicht so gut wie dieser. „Wer arbeitet, dem ist der Schlaf süß, er habe wenig oder viel gegessen; aber die Fülle des Reichen lässt ihn nicht schlafen“ (5,11). Ein gesunder und erquickender Schlaf ist gewiss eine köstliche Gabe Gottes, ja sogar eine noch bessere als gute Nahrung. Durch den Schlaf wird der ganze Mensch wie verjüngt und die verlorene Kraft wieder ersetzt. Schlaflosigkeit oder unruhiger Schlaf ist auf die Dauer nicht gut zu ertragen. Süßer Schlaf ist aber in der Regel der Lohn des fleißigen Arbeiters. Weil nun der Reiche, ehrenwerte Ausnahmen abgerechnet, gewöhnlich nicht angestrengt arbeitet, dafür aber um so mehr Sorgen hat, Projekte macht und sich mit allerlei Spekulationen trägt, kann er weniger zum Schlaf kommen; er nimmt seine Rechnungen und Pläne mit in die Schlafstube und aufs Lager, so dass seine Seele nicht stille werden kann.

Ein großer Übelstand ist auch der, dass man den Reichtum plötzlich verlieren kann. Denken wir an Hiob; an einem einzigen Tage verlor er alles. Und es ist gar kein so seltener Fall, das solche, die Hunderttausende und Millionen besessen haben, durch irgendwelche Unglücksfälle an den Bettelstab gekommen sind. Paulus nennt den Reichtum ungewiss; und Paul Gerhardt vergleicht ihn mit einer Hand voller Sand; ehe man sich's versieht, ist der Sand durch die Finger geronnen, dass man nicht mehr davon hat. Reich gewesen sein und verarmen ist aber schmerzlich, viel schwerer, als wenn man von Haus aus arm gewesen ist. Doppelt schlimm ist es aber dann, wenn man Familie hat, die nun darunter leiden und sehen muss, wie sie sich ihr Brot verdiene (5,13).

Aber wenn der Reiche seine Habe auch behalten und an seine Kinder vererben kann, so muss er doch oft fürchten, dass dieselben nach seinem Tode bald mit seinem Reichtum fertig sein werden, weil sie mit seinem mühsam erworbenen Gut verschwenderisch umgehen. Salomo selbst hegte diese Besorgnis, denn er sagt: „Es verdross mich alle meine Arbeit, dass ich dieselbe einem Menschen lassen müsste, der nach mir sein sollte. Denn wer weiß, ob er weise oder toll sein wird? Und soll doch herrschen in aller meiner Arbeit, die ich weislich getan habe unter der Sonne. Das ist auch eitel“ (2,18.19). Der König hatte in der Tat Ursache zu dieser Besorgnis, denn so weise er selbst war, so töricht war sein Sohn Rehabeam. Er brachte es durch seine Torheit fertig, dass die Feinde alles Gold und Silber, welches sein Vater in Jerusalem aufgehäuft hatte, fortnahmen, und dass sogar zehn Stämme von ihm abfielen. So schnell zeigte sich, dass auch der enorme Reichtum Salomos eitel war.

Doch wenn auch die Kinder das ererbte Gut zusammenhalten, so kommt jedenfalls für den Reichen selbst die Stunde, wo ihm sein Reichtum nicht das mindeste mehr nützen kann, wo er alles hier lassen und mit Hiob sagen muss: Nackend bin ich von meiner Mutter Leib gekommen, nackend werde ich auch wieder von hinnen fahren. „Das ist ein böses Übel, dass er hinfährt, wie er gekommen ist. Was hilft's ihm denn, dass er in den Wind gearbeitet hat?“ (5,15) Wer also Reichtum nachjagt, muss zuletzt erkennen, dass er für den Wind gearbeitet hat, dass er sich sein Leben lang abesorgt und abgemüht hat, um schließlich **gar nichts** davon zu haben. Fürwahr, auch der Reichtum ist **Eitelkeit!**

➤ Oder bietet vielleicht **weltliche Weisheit** wahre Befriedigung? Die Weisheit liebte Salomo besonders. Bekannt ist, dass er schon in seiner Jugend ein weises Herz von

Gott erflehte, welche Bitte Gott reichlich erhörte. Salomos Weisheit war größer denn diejenige der Ägypter, welche damals für die größte gehalten wurde. Er war zu Hause in allen Wissenschaften, z. B. in der Botanik, denn er redete von der Zeder auf dem Libanon bis zum Ysop, der aus der Wand wächst; oder in der Zoologie, denn er redete von Vieh, von Vögeln, von Gewürm und von Fischen.

Weisheit hat ohne Zweifel ihren Wert, einen weit höheren als der Reichtum, denn dieses Gut kann uns niemand rauben, und es gewährt edle Genüsse; Weisheit übertrifft die Torheit wie das Licht die Finsternis; der Weise ist wie einer, der Augen im Kopfe hat, der Tor aber wie einer, der im Finstern geht (2,13.14). Aber dieses hohe Gut hat doch auch schlimme Schattenseiten. „Wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens, und wer viel lernt, der muss viel leiden“ (1,18), weil nämlich ein solcher einen tiefen Einblick in das Elend, welches in der Welt herrscht, gewinnt, was ihn innerlich bewegt, ohne dass er etwas daran ändern kann; aber auch insofern, als er sein eigenes Elend mehr und mehr kennen lernt und einsieht, dass sein Wissen mit seinem Können nicht gleichen Schritt hält. Und zuletzt muss der Weise ebenso sterben wie der Tor; weder errettet ihn die Weisheit vom Tode, noch gewährt sie ihm wahren Trost im Tode.

Wer also nichts weiter hat als viel Wissen und Weisheit, der muss zuletzt einsehen, dass er ebenfalls nach dem Winde gehascht hat und dass auch Weisheit **Eitelkeit** ist.

➤ Ja, nicht bloß diese Güter und Genüsse, auch das **Leben** selbst ist eitel. Kindheit und Jugend samt der Zeit der Manneskraft sind gar bald vorüber, und dann kommt das trübe Alter. Letzteres schildert der Prediger in ergreifender Weise. Er zeigt uns anschaulich, wie im Alter die Hütte des Leibes wankt und bricht (12,1 – 7).

Sonne, Mond und Sterne, welche der Hütte leuchten, werden finster, und Wolken kommen wieder nach dem Regen, d. h. es bricht im Alter der Winter des Lebens an; denn im orientalischen Winter bedeckt sich der Himmel mit Wolken, durch welche die Himmelslichter verdunkelt werden, und kaum ist ein Regenguss vorüber, so kommt schon wieder ein anderer. Die Sonne bedeutet den Geist mit seinen Verstandeskräften: Auffassungsgabe, Urteil, Gedächtnis, welche Kräfte gleichsam das Sonnenlicht sind; der Mond bedeutet die Seele mit ihren Gefühlen, und die Sterne wohl die fünf Sinne. Alle diese Kräfte lassen im Alter nach. Die immer wiederkehrenden Regengüsse aber sind die Schwachheiten und Krankheiten, die sich im Alter so häufen, dass der Mensch nur selten zwischen hinein das Gefühl des Wohlbefindens hat.

Vor der Hütte befinden sich zwei Hüter, die den Zugang zu derselben bewachen sollen, aber dieselben stehen in dem regnerischen, nasskalten Winter zitternd da. Diese Hüter sind die Arme und Hände, welche die Aufgabe haben, alles, was dem Leibe nötig ist, diesem zuzuführen, aber alles, was ihm schädlich ist, von ihm abzuwehren. Sie werden im Alter zittrig, so dass man nicht mehr fest zugreifen und sich nicht mehr verteidigen kann; man wird im Alter wehrlos.

Getragen wird die Hütte von starken Säulen, die aber im Winter ihre gerade Richtung verlieren und unter ihrer Last zu brechen drohen: „es krümmen sich die Starken.“ Diese Starken, welche die Leibeshütte tragen, sind die Beine, welche in der Jugend stramm und gerade sind, aber im Alter die Knie hervortreten lassen, als könnten sie die Last des Körpers nicht mehr tragen.

In der Hütte sind Müllerinnen, Mägde, welche täglich das Getreide zur Brotbereitung auf der Hausmühle mahlen müssen. Diese Müllerinnen sind beim menschlichen Leib die Zähne; sie stehen im Alter müßig, „weil ihrer so wenig worden ist.“ Der Mund des Greises und der Greisin hat nicht mehr zwei blendend weiße Zahnreihen aufzuweisen (es müssten denn falsche sein), sondern es sind nur wenige und schadhafte Ruinen, mit denen nichts mehr anzufangen ist, darin übrig geblieben.

Die Fenster der Hütte werden finster: die Augen verlieren ihre Sehkraft; die Türen auf die Gasse werden verschlossen: die Ohren, durch welche die Reden anderer Menschen gleichsam wie geistige Gestalten ins Innere treten, hören nicht mehr gut, so dass man laut sprechen muss, um verstanden zu werden; der Mandelbaum, welcher die Hütte überschattet, blüht (was in Palästina schon im Winter, Ende Januar zu geschehen pflegt), d. h. die Haare werden weiß und fallen wie schneeige Blüten vom Haupte.

Im Alter fürchtet man sich auch vor Höhen, besonders vor hohen Treppen, und „man scheut sich auf dem Wege,“ d. h. es gibt für den Greis und die Greisin allerlei Schreckliches, so dass sie sich überhaupt nicht leicht entschließen, sich auf den Weg zu machen, z. B. der auf- und abwärts führende Weg kommt ihnen gleich steil und abschüssig vor, Hitze, Kälte und Regen sind ihnen gleich unerträglich; und „die Heuschrecke wird beladen“: während der Mensch in der Jugend wie eine muntere Heuschrecke hüpfte und sprang, muss er im Alter wie eine beladene langsam und schwerfällig dahinkriechen.

Endlich naht das letzte Stündlein. Der silberne Strick, welcher in der Hütte die Lampe an der Decke hält, kommt weg: das Rückenmark stellt seine Tätigkeit ein; die goldene Quelle verläuft: das Blut fließt langsam und immer langsamer durch die Adern, bis endlich der Eimer an dem Brunnen, der bei der Hütte ist, zerbricht: das Herz, welches wie ein Eimer unermüdlich Blut ein- und ausgießt, steht stille; und das Rad am Born, durch welches der Eimer in den Brunnen hinabgelassen und herausgezogen wird, wird zerbrochen: die Atmungsorgane versagen ihren Dienst, so dass der Atem nur noch mühsam aus- und eingeht, zuletzt unter lautem Geräusch, dem sogenannten Röcheln oder Sterberasseln, das keiner vergisst, der es einmal gehört hat; bis endlich der letzte Hauch entflieht.

Nun liegt die Leiche da. Bald „gehen die Kläger umher auf der Gasse“, die Beerdigung anzusagen, und der entseelte Leib wird zu Grabe getragen. „Der Staub muss wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat“, d. h. der Mensch muss wieder in seine ursprünglichen Bestandteile zerfallen. Wenn wir aber eine solche abgebrochene Leibeshütte sehen, wenn wir vor einer Leiche stehen, die still und stumm im Sarge liegt, oder wenn wir einen letzten Blick ins offene Grab hinuntertun, das sich nun bald über dem Sarge schließen wird, ach, dann fühlen wir erst recht, wie nichtig alles Irdische ist, und wie wahr diese Worte sind:

Eitelkeit der Eitelkeiten!

➤ So ergreifend spricht der Prediger von der Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen, auch des menschlichen Lebens. Sollte er aber sogar auch ein Vergehen des menschlichen Geistes lehren? Fast hat es diesen Anschein Kap. 3,19 – 21 heißt es: „Es geht dem Menschen wie dem Vieh; wie dies stirbt, so stirbt er auch, und haben alle einerlei Odem; und der Mensch hat nichts mehr denn das Vieh, denn

es ist alles eitel. Es fährt alles an einen Ort; es ist alles von Staub gemacht und wird wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Odem der Menschen aufwärts fahre, und der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre?“ Diese Stelle hat von jeher viel Anstoß erregt und ist von den Bibelfeinden je und je dazu benutzt worden, um der Bibel eine materialistische Anschauung unterzuschleichen. In meiner früheren Heimat sagte ein ungläubiger Mann in der Fabrik zu seinen Mitarbeitern, er könne mir eine Frage vorlegen, die ich nicht zu beantworten vermöchte; wenn ich es aber doch könnte, so wolle er auch noch ein Christ werden. Ich ließ ihn einladen, zu mir zu kommen, und forderte ihn auf, mir sein Rätsel aufzugeben. Da war es diese Stelle. Ich wies ihn kurz auf den vorausgehenden Vers hin, wo es nach der früheren Übersetzung heißt: „Gott lässt es ansehn, als wären die Menschenkinder unter sich selbst wie das Vieh.“ Die revidierte Übersetzung lautet etwas anders, aber jedenfalls ist dies der Gedanke, dass **für den äußeren Anblick** zwischen dem Sterben eitlen Menschen und eines Tieres kein Unterschied sei. Wir sehen es nicht mit unsern Augen, dass sich die Seele eines Menschen nach seinem Tode emporschwingt und die Seele des Viehes sich in nichts auflöst. Der Glaube aber weiß das allerdings, und was der Prediger in Wahrheit glaubt, spricht er klar in den bereits angeführten Worten aus: „Der Geist muss wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.“ Der göttliche Funke in uns kann ebenso wenig sterben wie Gott selbst; er muss beim Sterben zu seinem Schöpfer zurück, nämlich um von ihm gerichtet zu werden.

➤ Damit kommen wir aber erst noch auf die Hauptsache. Das Buch schließt mit den gewaltigen Worten: „Lasset uns die Hauptsumme aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehört allen Menschen zu; denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sei gut oder böse.“ Es steht also dem Prediger nicht nur fest, dass der Geist des Menschen fortbestehe, sondern dass der Mensch auch einmal vor dem Richterstuhl Gottes offenbar werden müsse. Hier auf Erden lässt die Gerechtigkeit und das Gericht Gottes oft auf sich warten, die Sünder bleiben lange ungestraft und werden deshalb sicher; ja manchem Gottlosen geht es gut wie dem reichen Mann und manchem Gerechten schlecht wie dem armen Lazarus, weshalb viele fragen: Wenn es einen gerechten Gott im Himmel gibt, wie kann er denn so etwas mit ansehen? Um so notwendiger ist es, dass einmal ein Tag komme, wo einem jeden vergelten wird, wie seine Werke waren.

Das jüngste Gericht aber mahnt zur **Gottesfurcht**. „Fürchte Gott“, das ist's, was uns der Prediger ganz besonders in die Seele prägen will. Ein gottloser Dichter, Heinrich Heine, hat den Prediger Salomo das Hohelied der Skepsis, d. h. des Zweifels, genannt; mit viel mehr Recht aber nennt ihn ein christlicher Gottesgelehrter das Hohelied der Gottesfurcht. Was könnte uns auch mehr dazu treiben, Gott zu fürchten, als der Gedanke, dass wir dem ewigen Richter einmal Rechenschaft darüber geben müssen, wie wir in dieser eitlen Welt gelebt und wie wir unsere kurze Gnadenzeit angewendet haben, Rechenschaft über unser ganzes Tun und Lassen, Rechenschaft sogar über unsere Worte, ja auch über die verborgenen Triebfedern unseres Redens und Handelns, über die Gesinnung unseres Herzens! Fürchte Gott, o Mensch, wer du auch sein magst, und tue nichts, was du nicht einst vor dem Richterstuhl Gottes verantworten kannst. Fürchte Gott, du Reicher und du Armer, du König und du Knecht oder du Magd, denn Gott wird dir ein unbestechlicher und unparteiischer Richter sein. Fürchte Gott auch du Jüngling und du Jungfrau, denn du musst Gott einst auch dafür Rechenschaft geben, wie du deine schöne Jugendzeit zugebracht hast.

Selbstverständlich muss die Gottesfurcht eine praktische sein. „Fürchte Gott und halte seine Gebote“, sagt der Prediger, und im Verlauf des Buches zeigt er reichlich, wie sich die Gottesfurcht in den verschiedenen Tagen des Lebens zu bewähren habe. Nur ganz kurz will ich daran erinnern, wie er z. B. beim Besuch des Gottesdienstes zur Gottesfurcht mahnt mit den bekannten Worten: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst und komme, dass du hörst“ – als wollte er sagen: Bedenke, wohin du gehst und was du hörst; es ist Gottes Haus und Gottes Wort! Oder zur Gottesfurcht beim Gebet mahnt er mit den Worten: „Gott ist im Himmel, und du auf Erden, darum lass deiner Worte wenige sein“ – als wollte er sagen: Vergiss nicht, dass du beim Gebet mit jemand redest, der so hoch über dir steht, wie der Himmel über der Erde, darum mach keine überflüssigen Worte, sondern bete kurz und klar, und lege dein Herz in das, was du sagst.

Wenn wir aber der Meinung wären, dass der Prediger eine knechtische und finstere Gottesfurcht empfehle, so würden wir sehr im Irrtum sein. Gerade durch dieses Buch geht von Anfang bis zu Ende der Ton der Freude hindurch. Immer wieder lesen wir darin die Mahnung: Freuet euch! fast ähnlich wie im Philipperbrief; immer wieder versichert der Verfasser, es sei nichts besseres, denn dass ein Mensch fröhlich sei, aber fröhlich nicht bloß im Essen und Trinken, noch viel weniger im Tanzen und Spielen, sondern in seiner Arbeit (5,22), in dem Bewusstsein, dass sein Tun Gott gefalle; welche Freude eine Gabe Gottes sei, die dem gegeben werde, der Gott gefällt (2,24 – 26).

Die wahre Gottesfurcht macht also nicht trübselig, sondern wahrhaft fröhlich. Ist aber solche fröhliche Gottesfurcht nicht in der Tat das beste, was es in dieser eitlen Welt gibt? Ja, ein vergnügtes Leben führen ist nichts, Reichtümer sammeln ist nichts, lang leben ist auch nichts – das alles ist Eitelkeit der Eitelkeiten; aber in fröhlicher Gottesfurcht wirken, solange es Tag ist, das ist etwas Köstliches. Die Mahnung zu solch fröhlicher Gottesfurcht ist der herrliche Kern dieses viel verkannten, in der Tat vielfach dunklen, aber doch – ich möchte sagen – unentbehrlichen Buches. Solch fröhliche Gottesfurcht ist auch ganz dem Geiste Jesu gemäß und ist eine Frucht wahren Glaubens an Ihn. Solch fröhliche Gottesfurcht schenke der Herr auch dir und mir!

Amen